Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 22

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stellerinnenlorbeeren soll sie künftig verzichten; der brave Clemens liebt diese Sumpfblumen nicht, seien sie in Versen oder in Prosa. So schneidet er denn dem Roman seiner Margarete, der eben zu erscheinen droht, resolut den Lebensfaden ab, indem er ihn einstampfen läßt. Ohne es zu ahnen, hat er damit seiner Geliebten den größten Dienst geleistet. Denn durch den auf einmal an ihrem Horizont wieder erscheinenden Münchner Liebhaber, den Schriftsteller Gilbert, hat sie etwas Furchtbares erfahren: wie sie in ihren Roman, so hat er in den seinigen, der aber bereits erschienen ist, die ganze heiße Korrespondenz zwischen ihnen beiden unverändert hinübergenommen. (Sie hatte einst Konzepte zu ihren Liebesbriefen gemacht, er seine Briefe vor Absendung kopiert!) Welcher Skandal nun, wenn Margaretens Roman auch erschiene und alle Welt diese gleichlautende verräterische Korrespondenz lesen könnte! Das hat des guten Clemens Literaturfeindlichkeit nun glücklich verhindert, und auch er wird nun von diesen Intimitäten nichts erfahren. Damit dies ja nicht geschehe, verbrennt Margarete eigenhändig das einzige vor dem Einstampfen gerettete Exemplar, das sich Clemens zur Lektüre mitgenommen hatte. . .

Wie das alles gegeben ist, wie das funkelt und sticht und hüpft und kichert, das ist zum Entzücken gar. Schnitzler weist sich hier über eine vis comica aus, die den Vergleich mit dem Besten, was die Lustspielliteratur kennt, nicht zu scheuen braucht. — Das Stück wurde vorzüglich gespielt von Frl. Ilm und den HH. Nowotny und Ehrens, so daß es in seiner ganzen lachenden Lebensfülle vor dem Hörer erstand. H. T.

Der **Kunstverein St. Gallen** hat für seine Sammlung im städtischen Museum die in der Turnusausstellung des Schweiz. Kunstvereins ausgestellte Bronze „Alter Schweizer" von Wilhelm Meyer in Rom angekauft. Weitere Bereicherung erfuhr die Sammlung durch verschiedene Geschenke. Der Präsident des Vereins, Dr. Ulrich Diem, bot demselben einen Rückblick auf die Geschichte des Kunstausstellungswesens in unserem Lande und entwickelte Vorschläge für eine Verbindung des Turnus und des Salons, betonend, daß eine Reorganisation dieser Verhältnisse erfolgen müßte, wenn Städte wie St. Gallen noch fernerhin in der Lage sein sollten, die zu umfangreich gewordenen Turnusausstellungen aufzunehmen. An den städtischen Gemeinderat wird ein Gesuch um Schaffung einer städtischen Kunstkommission gerichtet. Unmittelbaren Anlaß für die Forderung gab die Gefahr des Abbruches schönster Erker an alten Häusern St. Gallens, für welche jene den vornehmsten Reiz bedeuten! F.

Literatur und Kunst des Auslandes

Mannheimer Jubiläums-Musikfest. Stuttgart, Straßburg, Luzern — aller Orten Musikfeste! Mannheims vom 31. Mai bis 4. Juni dauerndes, der Tonkunst gewidmetes Fest hatte insofern eine besondere Berechtigung, als es mit den übrigen Jubiläumsveranstaltungen zusammenfiel, die anläßlich des 300jährigen Bestehens der zwischen Rhein und Neckar liegenden Hafenstadt bis in den Oktober hinein stattfinden. Mannheim hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz rapid entwickelt, und da es eine reiche Stadt ist, die ihrem mit der Literaturgeschichte durch die Uraufführung der „Räuber" unauflöslich verknüpften Hof- und Nationaltheater jährlich einen Zuschuß von 200,000 M. bewilligen kann, sind in den letzten Jahren auch für die andern Künste, zumal für die Musik, ganz bedeutende Aufwendungen

gemacht worden. Weder Berlin, noch Dresden oder München haben einen so stilvollen und gewaltigen Konzertsaal wie den „Nibelungen-Saal“ im Rosengartenbau aufzuweisen. Die 800 Sänger und Sängerinnen samt dem umfangreichen Orchesterapparat auf dem zur prächtigen Orgel emporsteigenden Podium unterzubringen erforderte keine besondern Schwierigkeiten. Dazu ein musterhaftes Garderobe-System, weite geräumige Vestibüles, weite Treppen, amphitheatralisch gebaute Galerien — kurzum: Mannheim darf auf seinen „Rosengarten“, der noch einen zweiten Konzertsaal, den sogenannten „Musensaal“ enthält, der durch Umklappen der Sitze zu einem Theatersaal mit Bühne im Vordergrund verwandelt werden kann, mit Recht stolz sein. Dazu als ständiger Gast außer dem Mannheimer Hoftheaterorchester eine Zweigniederlassung des rühmlich bekannten Münchner Kaimorchesters mit Peter Raabe als Dirigenten, — kein Wunder wenn das Festprogramm sich an die größten Aufgaben wagen durfte. Es war in chronologischer Weise mit besonderer Bezugnahme auf Mannheims früheres Musikleben zusammengestellt und bot, alles in allem, eine Fülle des Schönen.

Man sollte es kaum glauben, daß diese mächtig emporblühende Handelsmetropole auf eine musikalische Vergangenheit zurückblickt, deren Vertreter (Franz Xaver Richter 1720—1789, Chr. Cannabich 1731 bis 1798 und Johann Stamitz 1717—1761) Vorläufer unserer großen Klassiker, Pioniere und Reformatoren in ihrem Kreise gewesen sind. Der Abstand zwischen Mozart und Karl Stamitz, einem gleichfalls zu den „Mannheimern“ zählenden Symphoniker, sei freilich ein gewaltiger, meint Hugo Riemann in seinem orientierenden Beitrag zum Programmbuch. „Aber es wäre unrecht, die Augen dafür zu schließen, daß Mozart auf den Schultern der ältern und auch jüngeren Mannheimer steht.“ Zum Glück hat der verstorbene Wiener Bildhauer Tilgner sein Auge für dieses Riemannsche Gleichnis verschlossen gehabt, sonst wäre aus seinem entzückenden Mozartdenkmal eine Akrobatengruppe geworden.

Gewiß haben die im ersten, die Entwicklung der Symphonie im XVIII. Jahrhundert beleuchtenden Festkonzert zur Ausgrabung gelangten hübschen Orchestersuiten aus der guten alten Zeit den musikalischen Feinschmeckern einen seltenen künstlerischen Genuß gewährt, zumal in der feinen Ziselierung, die ihnen durch Kapellmeister Raabes stilgerechte Wiedergabe zuteil geworden ist.

Die große Mehrzahl des festlich geschmückten Auditoriums freilich konnte sich für die extemporierten Musikdokumente der vormozartschen Zeit nicht so recht erwärmen. Und das ist denn wohl, meine ich, in einer Aera, die für die „Lustige Witwe“ schwärmt und gleichzeitig einer „Salome“ alle möglichen Reize abzugewinnen weiß, nicht recht anders möglich. Um derartigen, immerhin gewagten Experimenten von vorneherein einen gewissen äußern Erfolg zu sichern, hat man ja da und dort bereits angefangen, die ausführenden Künstler in Rokoko-Kostüme zu stecken und wurmstichige Spinette an Stelle eines Bechsteins auf das Podium zu stellen. Das sind Spielereien, die vorübergehen wie die plötzlich modern werdende Lautenschlägerei, welche über die deutschen Konzertsäle hereingebrochen ist.

Ein Beethoven, Brahms und Bruckner, die im zweiten Mannheimer Festkonzert zu Wort gelangten, stehen unserem Gefühlsleben näher als die Mannheimer Symphoniker Richter, Stamitz usw. Sie reden eine uns verständlichere, leidenschaftlichere, ernstere Sprache und haben für zierliche Pas und schäferspielerisches Getändel keine Zeit übrig. Mit dem soll nicht gesagt sein, daß Haydns so herrlich wie am ersten Tag sich gebende D-dur-Symphonie nicht die Kenner auf allen Linien entzückt hätte. Raabe dirigierte sie auswendig; einige Ueberhastungen abgerechnet, mit einer Umsicht, die wohl selbst den alten Haydn, wenn er an der Feier hätte teilnehmen können, verblüfft haben würde. Mozart aber würde selber

Freudentränen geweint haben beim unvergleichlichen Vortrag seiner heute so selten gespielten Konzertsymphonie für Violine und Viola in Es-dur. Das war ein Doppelmeisterstück der beiden ihr Instrument souverän beherrschenden auswärtigen Heinriche (Henri Marteau und Henri Casadesus), wie man es nicht alle Tage zu hören bekommt.

Die Hauptaufführungen begannen mit Beethoven und endeten mit der Krönungs-Kantate des erst im letzten Jahre verstorbenen Constanz Berneker. Es war ein weiter Weg, der zwischen den beiden Komponisten zurückgelegt wurde und auf dem den Hörern die Dirigenten Ferdinand Löwe (Wien) und Hermann Kutzschbach (Mannheim) als zuverlässige Führer dienten. Löwe brachte die C-moll Symphonie Beethovens prachtvoll heraus. Es stand ihm aber auch ein Orchesterapparat zur Verfügung, auf dessen Zusammensetzung und Qualität die Mannheimer sich etwas zugute tun dürfen. Desgleichen war es ein durch nichts getrübter, außerordentlicher Genuß, Zeuge einer so vollendeten, den Gipfel der Mannheimer Festtage bildenden Interpretierung sein zu dürfen, wie sie der nämliche Gastdirigent mit der Wiedergabe der 8. Symphonie Bruckners, gleichfalls in C-moll, geboten hatte.

Das Doppelkonzert für Violine und Violoncello von Brahms, das ganz in der Nähe von Mannheim, in Baden-Baden, in intimem Kreise seine Erstaufführung (1887) erlebte, wird wenig auf Programmen angetroffen. Man weiß warum. Es strotzt von Schwierigkeiten für die ausführenden Solisten. Es ist am Ufer des Thunersees entstanden, wo mitunter ein harter Gebirgswind durchs Tal streicht. Etwas von dieser rauhen Schweizerluft scheint bisweilen diesem weitausholenden Zwiegesang zu entströmen, dann wieder will es uns bedünken, als flöge uns im Wellenspiel des mondlichtüberzitterten Bergsees Nixenlachen ans Land, so im Andante des D-dur-Satzes, der, wie das ganze Werk, mit wahrer Ehrfurcht und Liebe für seinen Schöpfer gespielt wurde.

Eine nicht nur rein äußerliche Steigerung nach dem zweiten Festabend wäre nur im Zeichen von Richard Strauß und Gustav Mahler möglich gewesen. Auffallender Weise kamen statt ihrer Franz Liszt und zwei unbekannte Größen, der bereits erwähnte C. Berneker und ein junger Wiener, Theodor Streicher zum Wort. Liszts „Graner Festmesse", von einem Chor von 800 Sängern und Sängerinnen und einem über hundert Mann starken Orchester, mit Orgel usw. zu hören, mag immerhin ein Erlebnis bedeuten, wenn auch der Erfolg kein nachhaltiger sein wird. Ueber Liszt als selbstschöpferischen Geist sind die Akten der Musikgeschichte geschlossen. Der Schatten des genialen, an Paganinis dämonische Gestalt erinnernden Klaviertitanen wiegt Liszts sämtliche opera auf. Aber von Zeit zu Zeit sieht man den Alten gern, der, wie sein großer Kollege Anton Rubinstein, zeitlebens umsonst nach dem Lorbeer des nicht bloß reproduzierenden Künstlers gestrebt hat.

Der junge Mannheimer Hofkapellmeister Kutzschbach hat mit der Bewältigung des Schlußkonzertes, dem als Postludium noch ein historischer Lieder-Abend folgte, Bewundernswertes geleistet. Wenn auch, wie bei den Kinder-Chören der Streicherschen Novität („Die Exequien der Mignon" nach „Wilhelm Meister") nicht immer alles wie am Schnürchen ging — einen großen Eindruck machte dieses vokale und instrumentale Massenaufgebot auf alle Fälle. Ich glaube übrigens nicht, daß Goethe von dieser musikalischen Einbalsamierung seiner kleinen Mignon besonders erbaut gewesen wäre. Statt zu vertiefen, verflachen die eigentlich nie in idealer Reinheit herauszubringenden Kindergesänge den der Kantate zugrunde liegenden Text. Auch Verse, zumal Goethesche, sind Schmetterlingen zu vergleichen, die leicht den Farbenglanz verlieren, wenn man sie berührt.

Alles in allem bereitete das Werk eine

Enttäuschung. Man denkt eben unwillkürlich, aus Wien, wo ein Beethoven und Brahms gelebt, könne nur wirklich Bedeutendes kommen.

Bernekers Krönungskantate ist ein pompös aufgebautes, hauptsächlich dekorativ wirkendes Werk, das Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um die Verherrlichung der Krönungszeremonie zum Ausdruck zu bringen. Das Triumphlied von Brahms hätte denselben patriotischen Zweck mit ganz anderen Mitteln erfüllt. Unter den Gesangssolisten taten sich Frau Julia Culp, die namhafte Altistin, und der Baßbariton Alex. Heinemann, beide aus Berlin, hervor.

„Ehrt eure deutschen Meister — dann bannt ihr gute Geister!" Dieses Wagner-Wort ist in Mannheim, wie seine Jubiläums-Musikfesttage lehrten, auf guten Boden gefallen. Möge die schöne Saat aufgehen und Früchte tragen, hundert- und tausendfältig! Alfred Beetschen.

VII. Internationale Kunstausstellung in Venedig. Die venezianische Ausstellung, die in den letzten Maitagen von einer Anzahl schweizerischer Journalisten besucht wurde, bekräftigt den traditionellen Ruf dieser nunmehr stabil gewordenen Einrichtung. Würdig reiht sich Venedig an die andern großen Kunstzentren, wo ähnliche Veranstaltungen organisiert werden. Die Einrichtung, daß den Komitees der einzelnen Länder die Verantwortlichkeit für die Auswahl der Werke und die Einrichtung der Säle überlassen wird, hat sich im ganzen auch diesmal bewährt. Von dem barbarisch altertümelnden Geschmack etwa der Norweger abgesehen, ist die Reihe der lichtvollen Säle mit feinem Takt und sorgsamer Individualisierung dekoriert. Einige davon sind schon an der letzten Ausstellung erschienen; von den neuen Sälen ist der des Hagenbundes (Wien) in seiner hellen, auf Weiß und Silber getönten Schlichtheit besonders beachtenswert. Auch die römischen Künstler haben ihren Raum mit großem Geschick in vornehmem Dunkelgrau und Silber geschmückt; die ornamentalen Einzelheiten lehnen sich glücklich an das im Bau begriffene Nationaldenkmal des verstorbenen Sacconi an. Der internationale Saal der „Kunst des Traums", in dem sich die Idealisten aller Länder eine eigene Stätte gründen wollten, ist dagegen in den leuchtenden Farben des gelben, chemisch gefärbten Marmors und einer prunkvollen Ausstattung mit bunten Fliesen und schweren Samtvorhängen gehalten. Noch besser gelungen ist endlich der neue belgische Pavillon, der sich als erster neben dem eigentlichen Ausstellungspalais erhebt. Auch hier ist der künstlich gefärbte Marmor, der seit seinem ersten Auftreten an der letztjährigen Mailänder Ausstellung einen wahren Triumphzug feiert, zu einer edeln Raumwirkung verwandt worden. Die Belgier sind zum erstenmal nach Venedig gekommen und haben nichts unterlassen, um sofort in die vordersten Reihen zu treten. Ihre Salons sind der wahre Clou der Ausstellung; allerdings hat man gerade die bedeutendsten Werke aus Museen genommen, um ein Gesamtbild der modernen belgischen Kunst zu geben. Das Resultat könnte nicht besser sein; die Porträte in Schwarz und Rot von Henri Evenepoel gehören in der Größe des Stils und in der sichern malerischen Behandlung zu den Meisterwerken aller Zeiten und die Ausstellungen Fernand Khnopffs und Félicien Rops, die in kleinen vornehmen Räumen gesondert sind, zeigen diese beiden grundverschiedenen Persönlichkeiten von ihrer besten Seite. — Im englischen Saal, dessen dekorative Panneaux Frank Brangwyn erneuert hat, ist eine Sammlung von Porträten des Amerikaners Sargent zusammengestellt, die alle aus englischem Privatbesitz, meist von den Dargestellten selber, durch die Vermittelung des italienischen Botschafters in London geliehen wurden. Sargent führt, unbekümmert um alle modernen Errungenschaften der Freilichttechnik, die glorreichen Traditionen Gainsboroughs und Reynolds fort. Breit und sicher gemalt, weniger korrekt in der Zeichnung, geben diese Bilder eine Reihe von eng-

lischen Charakterköpfen mit jener außerordentlichen Bestimmtheit des Physiognomischen wieder, die sie nach einmaligem Schauen fürs Leben unvergeßlich macht wie die Porträte Velasquez'. Auch im französischen Saal sind gerade die besten Bilder, Rolls „Dragoner", Porträte von Blanche und Fantin-Latour, und das in meisterhafter, koloristisch wie zeichnerisch hochbedeutender Technik gemalte Porträt des Botschafters Barrère von Albert Besnard aus dem Besitze von Museen oder Privaten geliehen. —

Die deutschen Säle hat Emanuel v. Seidl unter Mitwirkung Bruno Pauls ausgestaltet; die ausgestellten Bilder sind den Besuchern Münchens meist liebe oder doch vertraute Bekannte. Bei dem wirklich internationalen Publikum Venedigs würden die Deutschen gewiß gut daran tun, nicht so einfach eine Auswahl aus den Münchener Ausstellungssälen zu nehmen, die zwar sehr wertvoll, aber doch weniger interessant ist, als einige unbekannte Werke. Hugo von Habermanns Damenbildnis und die entzückende Familiengruppe Heinrich Knirrs feiern hier die höchsten Triumphe. — — Die Italiener sind diesmal weniger günstig vertreten, da ein großer Teil ihrer Kräfte durch den Riesensalon von Mailand beansprucht war und kein in Italien schon ausgestelltes Bild in Venedig angenommen wird. Immerhin zeigt sich das große technische Geschick und das vielfältige Streben, das leider noch immer nicht eine nationale Eigenart vertritt, in bestem Lichte. — Die italienische Plastik ist, neben einer guten Reihe der bekannten, elegant und flott modellierten Werke durch eines von wirklicher Originalität vertreten. Clemente Origo hat eine Szene aus dem bekannten Gedichte d'Annunzios „Der Tod des Hirsches" dargestellt, einen derben, in antiker Auffassung geformten Kentauren, der den schönen Zwanzigendiger an beiden Hörnern ergreift und mit seinem Huf in der wütenden Kraft des elementaren Geschöpfes zu Boden drückt. Die Energie in der Bewegung und die großstilisierte Behandlung aller Formen machen die Gruppe zu einem wirklichen Meisterwerk. — Ein römischer Maler, Aristide Sartorio, hat den großen Mittelsaal mit Riesenbildern dekoriert, die menschliche Figuren in ganz plastisch wirkender Ausführung zu großen allegorischen Darstellungen der Schicksalsmächte „Licht, Dunkel, Liebe und Tod" verwenden. Es geht ein mächtiger Hauch von Persönlichkeit durch diese Bilder, die in ihrem Umfang von einem Freskanten des Quattrocento zu stammen scheinen. Aber im Hintergrund des Saales thront Rodins „Denker": vor diesem Helden verstummt jeder Kampf. Alle Eindrücke verblassen und einsam sitzt der Gewaltige da und träumt. — Der „Denker" wird im Museum von Venedig bleiben und die beste Erinnerung an die diesjährige Ausstellung sein. — H. G. P.

Anton Philipp Reclam. In letzter Zeit hatte die Wissenschaft einen bedeutsamen Gedenktag zu feiern: am 9. Juni 1807 wurde Anton Philipp Reclam, der Begründer des heute weltbekannten Verlages, geboren. Sein Leben war nach anfänglich bösen Erfahrungen mit der österreichischen Regierung ein stetes Emporsteigen. Von Jahr zu Jahr dehnte sich der Verlag aus, besonders nach der Herausgabe der griechischen und lateinischen Klassikerausgaben. Entscheidend aber wurde, daß 1867 die deutschen Klassiker frei wurden. Wie Reclam vorher schon als erster eine billige Shakespeareausgabe veranstaltet hatte, so gründete er jetzt die „Universalbibliothek", durch welche er unsere Großen, allen voran Goethe und Shakespeare, unserm Volke schenkte. Heute zählt die Bibliothek 5000 Nummern. Ihr Begründer konnte sich noch ihrer wachsenden Ausbreitung und des von den Besten der Nation gespendeten Lobes freuen; erst am 5. Januar 1896 starb er nach einem fast siebzigjährigen Wirken zum Besten der deutschen Literatur. Wir aber gedenken seiner mit dem Gefühle unseres wärmsten Dankes. — K. G. Wndr.

Das intellektuelle Verbrechen. Die ganze Presse hat sich mit dem bedauerns-

werten Fall des Wiener Professoren Dr. Eißler beschäftigt, der vor einigen Wochen in der bischöflichen Bibliothek in Udine (Italien) einen kostbaren, miniierten Codex entwendete und kurz nachher verhaftet wurde, nachdem er das Werk schon der Post übergeben hatte. Dr. Eißler machte zwei Selbstmordversuche und sein ganzes Verhalten bewies, daß ihn der Fall psychisch schwer erschütterte. Die italienischen Kriminalanthropologen beschäftigten sich sofort mit seiner Persönlichkeit und der Tat, die sich als „intellektuelles Verbrechen" qualifiziert; nach der Lehre Lombrosos, der zwar keine Monomanien anerkennt, aber die psychischen Momente, die den Täter zu seiner gesellschaftsfeindlichen Handlung bewogen haben, in erster Linie berücksichtigen will. Die Persönlichkeit erregte in diesem Falle das größte Interesse, weil der noch junge Gelehrte sich schon durch eine Reihe trefflicher Arbeiten ausgezeichnet hatte und erst kürzlich in Italien durch eine Entdeckung von bemalten Basreliefs aus der Schule Mantegnas im Museum zu Klagenfurth bekannt geworden war. Die Sympathien der Intellektuellen waren auf seiten des Schuldigen, der offenbar in einer Überreizung nach dem monatelangen Studium der verborgenen Bibliothekschätze den verhängnisvollen Entschluß gefaßt hat. Dr. Eißlers Behauptung, er hätte den Codex nur zum Zwecke des Photographierens an sich genommen und nachher wieder zurückgeben wollen, vermochte allerdings niemand zu glauben — das „intellektuelle Verbrechen", das mit den als „Kleptomanie" bezeichneten Erscheinungen ähnlich ist, widerspricht dieser Annahme. — Eißler wurde nach dem Gesetz über bedingte Verurteilung mit 50 Tagen Gefängnis bestraft.

Münchener Ausstellungen. In München sind am 1. Juni gleichzeitig die Ausstellungen im Glaspalast und die internationale der Sezession eröffnet worden. —

Münchener Künstlertheater. Ein Konsortium beabsichtigt auf nächstes Frühjahr in München ein neues „Künstlertheater" zu erbauen, in dem, wie man vorläufig aus dem recht unklaren Prospekt ersehen kann, hauptsächlich das Schauspiel gepflegt werden soll.

Carrière-Ausstellung in Paris. In Paris ist gegenwärtig eine Ausstellung der Werke Eugène Carrières vereinigt, die das ganze Schaffen des Meisters veranschaulicht.

† Giuseppe Pelizza. Im Alter von 59 Jahren hat sich Giuseppe Pelizza, einer der hervorragendsten Mitarbeiter und Freunde Segantinis, das Leben genommen. Der Grund des Selbstmordes war eine tiefe Schwermut, da der hochbedeutende Maler ein Nachlassen seiner künstlerischen Fähigkeiten zu fühlen glaubte. — P.

Bücherschau

Schweiz.

Dr. Robert Faesi: Abraham Emanuel Fröhlich. (Zürich 1907.)

Als ich die fast 200 Seiten starke Broschüre zugesandt bekam, schämte ich mich im Innersten, daß ich von Fröhlich nur wenige Fabeln kannte. Ich las schnell alles, was ich von ihm bekommen konnte. Heute schäme ich mich nicht mehr, sondern bedaure, daß soviel Fleiß und Arbeit für eine so unbedeutende Persönlichkeit aufgewandt sind. Der Verfasser bringt viel neues, ungedrucktes Material, er erzählt interessant über die Revolutionszeit, in der soviel Deutsche, vor allem Herwegh,